Eine saure Erbschaft.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel auch manchen Kummer. Der alte reiche Grämlich machte darin keine Ausnahme. Auch ihn drückte es hier und da. Sein größter Kummer aber war der, in seinen drei leichtlebigen Neffen, er war Junggeselle, die einstigen Erben seines beträchtlichen Vermögens erblicken zu müssen. — Er sah sie schon im Geiste dahereilen und sich beim Anblicke des bedeutenden Nachlasses vergnügt die Hände, reiben sah sich schon im Geiste auf der Todtenbahre von dem sauberen Dreiblatt umgeben, deren Blicke nichts weniger als Trauer verriethen. Und dann quälte ihn monatelang die Frage, wie er solches wohl verhindern könnte. Endlich glaubte er es gefunden zu haben.

Es war Herbst geworden. Da sahen die Nachbarsleute mit Erstaunen, wie der alte Grämlich mit großem Eifer die noch nie reif gewordenen Weintrauben an der Nordseite seiner Gartenmauer pflückte, preßte und den Saft in ein Fäßchen füllte. Die Sache blieb ihnen unerklärlich, zumal man den Alten fortan nicht wieder im Garten sah. — Die Kelterei war sein letztes Werk gewesen, denn bald darauf fing er an zu kränkeln, und er verließ das Bett nicht wieder. Als die Trauben in seinem Garten sich wieder zu reifen vergeblich bemühten, schloß er für immer die Augen.

Die Neffen kamen natürlich eiligst herbeigeeilt und betrachteten in der That mit wohlgefälligen Blicken die wohlgeordneten, ihre Erwartung übersteigenden Schätze des Onkels. Da fiel ihr Blick auf das Testament, mit der Aufschrift: „Sofort nach meinem Tode zu öffnen." Es hatte folgenden Wortlaut:

„Meine drei Neffen sollen mein Vermögen zu gleichen Theilen erben, wenn sie sich bei meiner Begräbnißfeier mit dem von mir selbst gekelterten, ungezuckerten und ungegypsten Wein begnügen wollen. Ich will, daß jeder von ihnen nicht mehr und nicht weniger als zwei Maßkrügel davon, so sauer und so süß, wie er ist, am genannten Tage trinkt. Sollte einer der lieben Neffen diese Bedingung nicht erfüllen zu können meinen, so fällt sein Erbtheil der hiesigen Ortsarmenkasse anheim.

Grämlich.

An dem verhängnißvollen Begräbnißtage waren die Neffen und die Herren vom Curatorium bereits in den Vormittagsstunden im Trauerhause versammelt. Da kam der Selbstgekelterte auf den Tisch. Mit Selbstverleugnung ergriffen die Neffen die Gläser, um dem Entschlafenen das erste stille Glas zu weihen. Aber, o weh! Ansetzen und wieder Absetzen war eins bei allen dreien. — Es gab doch noch Dinge, von denen sich ihre Weisheit bisher nichts hatte träumen lassen. Mit schmerzerfüllten Mienen wandten sie sich ab von dem Säuerling aller Säuerlinge.

Jetzt erst wurde ihnen klar, was es hieß, durch zwei Maßkrügel Selbstgekelterten hindurch den Weg zum Geldsack zu erobern. Jedoch mit mannhaftem Muthe ergriffen sie die Gläser von Neuem; aber nur in homöopathischen Dosen vermochten sie den unedlen Rebensaft zu vertilgen.

Als sie bei der Leichenfeier an dem offenen Sarge des Entschlafenen standen, hatte noch keiner von ihnen das erste halbe Maßkrügel geschafft. Da mußte der Jüngste von den Dreien an die noch zu bezwingenden anderthalb Maßkrügel denken, — und es rollten ihm in stiller Wehmuth Thränen über die Wangen. Die beiden anderen sahen es und weinten mit. Und als man darauf den Todten nach dem Friedhof fuhr, da folgten die drei mit so kläglichem Gesicht hinter dem Sarge her, daß Jedermann von der Theilnahme der Neffen für den seligen Onkel ergriffen war.

Nach dem Begräbnisse wollte sich das traurige Kleeblatt sofort wieder mit Verzweiflung an die saure Arbeit machen. Doch einer der Herren vom Curatorium gebot ihnen Halt, holte das eigentliche Testament hervor und verlas folgenden Zusatz:

„Sollten meine lieben Neffen wider Erwarten an meinem Sarge Thränen der Rührung vergießen, so soll ihnen der Rest geschenkt werden."

Grämlich.

„Meine Herren," fuhr er dann fort, wir meinen in Ihren Thränen die Zeichen aufrichtiger Rührung erkannt zu haben und glauben ganz im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn wir Sie jetzt bitten, von dem elenden Getränke abzulassen und dem theuren Entschlafenen lieber ein Gläschen guten Bordeaux zu weihen!"

Und so geschah es!

Rich. Trinte.

— Eine Aufklärung. Professor der Phrenologie (erklärend): „Sehen Sie sich diesen Knaben an, betrachten Sie seinen Hinterkopf; es zeigt sich da ein wulstiger Auswuch; das deutet den Sitz der Kindesliebe an! Nicht wahr, mein Söhnchen, Du hast Deine Eltern recht lieb!—Knabe: „Die Mutter schon, aber den Vater nicht, denn der hat mir die Beule da am Hinterkopf geschlagen!"

— Auch ein Trost. Ein Knabe hat beim Pastor eine Bestellung auszurichten. Er tritt in dessen Zimmer, indem er seine Mütze aufbehält. — Du bist doch ein sehr unhöflicher Junge! Du nimmst nicht einmal die Mütze ab! — Na, werden Sie nur nicht böse, Herr Pastor; das kann ich ja noch immer thun!

— Verplappert. — Tante: „....Also, Du hast jetzt einen Klavierlehrer; wie weit seid Ihr denn schon?" — Backfisch: „Still! Mama weiß ja noch nichts davon!"

— Unverbesserlich. „Heute hab' ich beschlossen, ein anderer Mensch zu werden! Donnerwetter, das ist ja eine famose causa bibendi!"

Sie weint.

Moderne Frauentypen von A. Z.

Zärtlich an einander geschmiegt, saßen sie in einem Nichtraucher-Coupe zweiter Klasse. Er hatte beim Einsteigen dem Schaffner einen Thaler in die Hand gedrückt und der Beamte hatte dafür gesorgt, daß das junge Ehepaar keinen unerwünschten Reisegenossen im Coupe erhielt.

Albert Fornow befand sich mit seiner angebeteten Paula auf der Hochzeitsreise. Am Abend hatten sie die Eisenbahn bestiegen und die Nacht leidlich, da Jeder eine Bank zur Verfügung gehabt, auf die sie sich lang niedergestreckt, geschlafen. Jetzt war es Morgen, auf der letzten Station hatten sie gefrühstückt. Eine Stunde Fahrt lag noch vor ihnen, dann war Köln erreicht, wo sie ein paar Tage Aufenthalt nehmen wollten, bevor sie den Rhein hinabfuhren.

Für die herrliche Gegend, durch die sie der dahinstürmende Courierzug trug, hatten sie kaum einen Blick. Hand in Hand saßen sie, Auge in Auge, hin und wieder ein kosendes Wort, einen zärtlichen Kuß tauschend. Da nahm Albert zu seiner Verwunderung wahr, wie sich plötzlich ein Schatten über die noch eben strahlenden Züge Paula's legte, wie ihr Blick sich von dem seinen abwandte und wie sie mit nachdenklichem, trübem Ausdruck durch das Fenster hinausstarrte und nun wahrhaftig, nun begann es um ihre Mundwinkel eigenthümlich zu zucken, als kämpfe sie gegen ein sie überkommendes Schmerzgefühl vergeblich an. Und da füllten sich auch ihre Augen mit Tropfen, mit großen, hellen Tropfen und eben wollte er sie erschrokken an sich ziehen, als sie ihm zuvorkam, sich mit konvulsivischer Heftigkeit an seine Brust warf und ein schmerzliches „Ach, Albert!" das in einem Thränenstrom erstickte, hören ließ.

Der junge Ehemann wußte gar nicht, wie ihm geschah. Dieser plötzliche, unvermittelte Uebergang von heiterm, sorgenlosem Glück zum thränenvollen Schmerz ohne irgend eine sichtbare Ursache? Was hatte das zu bedeuten?

„Um's Himmelswillen, Paula, Geliebte, Engel," rief er, nachdem er den ersten, stummen Schreck überwunden, „was ist Dir? So sprich doch, ich bitte Dich, mein süßes Weib!"

Sie gab keine Antwort, ihr Schluchzen wurde immer heftiger. Es schien, als ob die Thränenströme, die sich allzusehr angestaut haben mochten, sich erst rückhaltslos Bahn brechen mußten.

Der junge Ehemann fühlte sich mehr als unbehaglich. Die Ungewißheit, wodurch dieser heftige Schmerzensausbruch hervorgerufen, war äußerst peinigend. Hatte er sie durch eine Unbedachtsamkeit gekränkt? Oder sollte ein plötzlicher körperlicher Schmerz sie überfallen haben?

Er fühlte sich hilflos, kein eindringliches Fragen, kein bittendes Zureden brachte sie zum Sprechen. Ihm blieb nichts übrig, als ihren Thränen freien Lauf zu lassen und, während er liebkosend ihren Kopf streichelte, ergeben zu warten, bis der Paroxismus des ersten Schmerzes vorüber.

Endlich gelang es ihm, ihr Köpfchen von seiner Brust zu lösen und ihr in das immer noch thränenfeuchte Auge zu blicken.

„Aber Kind, was hattest Du nur — thut Dir irgend etwas weh?"

Sie schüttelte den Kopf und zog ihr Taschentuch, um sich die Thränen vom Gesicht zu wischen. Der salzige Quell schien endlich versiegt.

„Aber so erkläre mir!"

Sie ergriff seine beiden Hände, hielt sie mit krampfhafter Zärtlichkeit fest und begann:

„Siehst Du, lieber Albert, als ich Dich vorhin so strahlend vor Glück sah und als ich mein eigenes Herz vor unnennbarer Wonne schwellen fühlte, da fuhr mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf: Nein, so viel Glück kann nicht immer dauern! Du kennst den Ring des Polykrates. Je höher der Gipfel, auf dem man sich befindet, um so leichter und gefährlicher der Sturz in die Tiefe. Ach, Albert."

Ihre Stimme nahm einen tremolirenden Klang an und in ihren Mienen begann es von Neuem zu zucken.

„Ich bin so glücklich, so überaus glücklich in Deiner Liebe. Doch, wenn ich daran denke, daß Du jemals aufhören könntest, mich zu lieben, so könnt' ich vor Schmerz vergehen. Ich ertrüg's nicht, ich würde daran sterben!"

Sie umschlang ihn wiederum mit nervöser Heftigkeit und ein neuer Thränenstrom ergoß sich über ihre Wangen.

Den jungen Ehemann hatte das unerwartete Geständniß so völlig überrascht, ja verblüfft, daß er eine ganze Weile kein Wort fand, ihrem erneuten Weinen Einhalt zu gebieten. Erst als sie von selbst aufhörte, fand er die Sprache wieder.

„Aber Du bist doch ein rechtes Närrchen," begann er mit einer Miene, die zwischen Lachen und Aergerlichsein die Mitte hielt. „Wo denkst Du hin: Ich sollte aufhören Dich zu lieben? Unsinn! Wie kannst Du nur auf eine solche Unmöglichkeit kommen!"

Er legte seinen Arm um ihren Hals und drückte ihr Köpfchen sanft an seine Wange.

„Du großes, kleines Kind, Du! Mich so zu erschrecken! Das wirst Du mir nicht wieder thun — wie? Ich aufhören, Dich zu lieben? Nie, niemals!"

Sie blickte mit bittenden Augen zu ihm auf.

„Nicht böse sein," schmeichelte sie. „Ich weiß nicht, es kam so plötzlich über mich. Aber nun, nun bin ich wieder ganz beruhigt, ganz glücklich!"

Sie preßte den Mund auf den seinen und küßte ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit. Gar angenehm verstrich dem jungen Paare die letzte Stunde der Fahrt, zwischen Küssen und heiterm Plaudern. Und als der schrille Pfiff der Lokomotive die nahe Station verkündete, da fuhren sie mit einem Aufschrei staunenden Schreckens auseinander.

„Wie schnell doch die Zeit vergeht!"

Nachdem das auf der Hochzeitsreise befindliche Paar sich in Köln ein wenig geruht, sah es sich mehrere Sehenswürdigkeiten an. Dann nahmen die jungen Leutchen, die beide längst den unangenehmen Zwischenfall im Coupe vergessen, im Hotel ein opulentes Diner ein, bei dem sie mehr als einmal mit den Champagnerkelchen auf ein fröhliches, wolkenloses Eheleben anstießen. Ach aber, als sie kurz darauf in ihrem Zimmer saßen, verfinsterte sich mit einem Male wieder das hübsche Gesicht der jungen Frau. Sie ließ das mit starken dunklen Haarflechten geschmückte Köpfchen betrübt in die Hand sinken, und als sich ihr der junge Ehemann mit besorgter Miene näherte, da sprang sie vor ihm auf, flüchtete in den äußersten Winkel des Zimmers, legte die verschränkten Arme an die Wand, preßte ihr Gesicht darauf und fing an herzbrechend zu weinen.

Dem erschreckten Ehemann fiel die Cigarre aus dem Mund.

„Aber, zum Henker, was hast Du nun schon wieder?" fragte er, etwas unwirsch.

Erneutes, heftiges Aufschluchzen, keine Antwort.

Albert Tornow nahm seine Cigarre auf, setzte sie von Neuem in Brand und warf sich verdrießlich in einen der Fauteuils, die um den Sophatisch standen.

Das war nun schon der zweite Thränenerguß am ersten Tage seines jungen Ehelebens. Eine nette Aussicht für die Zukunft! Doch vielleicht war das nur vorübergehend, die Folge der vielfachen Gemüthsaufregungen der letzten Tage, des Scheidens aus dem Elternhause u. s. w. Er hatte doch früher keine so melancholische Grundstimmung ihres Wesens an Paula bemerkt. Freilich, er hatte bisher eigentlich noch nicht so recht Gelegenheit gehabt, Paula gründlich kennen zu lernen. Es war eine „Liebe auf den ersten Blick" gewesen, die sie einander in die Arme geführt. Auf einem Balle, während einer Besuchsreise, hatte er sie zum ersten Male gesehen und am anderen Tage bereits ihr Herz und Hand angetragen.

Dann waren sie immer nur für kurze Zeit, wenn er einmal zum Besuch kam, zusammengewesen und es war ihm ganz natürlich erschienen, daß sie bei seiner Ankunft Freudenthränen und bei seinem Abschied Thränen des Trennungsschmerzes vergoß. Doch jetzt —? Sollte etwa das Weinen in Permanenz erklärt werden, das ganze Eheleben hindurch? Ihm schauderte.

Ein Geräusch von der Ecke her, wo Paula sich befand, entriß den jungen Ehemann seinem Grübeln und bewog ihn, sich nach der Weinenden umzuwenden. Sie hatte sich von der Wand abgekehrt und ging mit flehend erhobenen Händen auf ihn zu.

„Verzeihe mir," sagte sie, während noch die Thränen an ihren Wangen glänzten. „Als Du vorhin Deine Cigarre anstecktest, kam mit einem Male die Erinnerung an — an Papa über mich. Auch er pflegte nach dem Essen regelmäßig seine Cigarre zu rauchen und dann nahm ich die Zeitung und las ihm vor, während er sich auf das Sopha streckte. Ach, der arme Papa, wer wird ihm jetzt die Zeitung vorlesen?"

Ihre Augen begannen wieder verdächtig zu zwinkern. „Die armen Eltern! Da ziehen sie einen mit Mühe und Sorgen groß und zum Dank dafür läßt man sie, wenn sie alt geworden, im Stich, herzlos, egoistisch."

Wieder kollerten ein paar große Tropfen über die noch feuchten Wangen hinab. Dem jungen Ehemann aber schoß das Blut zum Kopf empor. Aergerlich sprang er auf. „Höre mal, das ist kindisch!" rief er heftig. „Wolltest Du etwa Zeitlebens am Schürzenband Deiner Mutter hängen? Uebrigens, glaube ich, daß Deine Eltern ganz froh sind, daß sie Dich —"

Er stockte. Sie aber wankte, wie von einer Züchtigung getroffen, zurück und sank wie gebrochen auf das Sopha.

„Daß sie mich los sind?" schluchzte sie. „O Du herzloser, Du — Du schändlicher Mensch!"

Und sie breitete die Arme über den Tisch, legte ihr Antlitz darauf und weinte, weinte mit allen Kräften, mit förmlicher Inbrunst. Es schien, als ob für sie im Thränenvergießen der höchste Genuß läge. Vergebens war all sein Bemühen, sie zu versöhnen, vergebens alle Bitten, alle Schmeichelreden, vergebens auch alle Drohungen, alle Scheltworte. Sie hörte gar nicht auf ihn, sondern gab sich mit allen Sinnen der bitteren Wonne des Weinens hin. Sie schien sich ganz in Thränen auflösen zu wollen.

In heller Verzweiflung ergriff der junge Ehemann seinen Hut und eilte zur Thür hinaus. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Dagegen fühlte er sich machtlos, widerstandsunfähig. Stundenlang lief er in den Straßen umher, ziellos, planlos, nur mit der Absicht, der Weinenden Zeit zu lassen. Alles auf Erden nahm doch einmal ein Ende. Der Fluth folgte die Ebbe. Auch die tiefste Quelle mußte sich schließlich erschöpfen.

Und doch mußte er, als er nach drei Stunden in's Hotel zu Paula zurückkehrte, zu seinem Entsetzen die Erfahrung machen, daß Frauenthränen unerschöpflich sind. Sie empfing ihn mit ungeminderten Thränenströmen und verharrte immer noch, den Kopf auf den Tisch, in der Haltung der Schmerzgebeugten, Gramgeknickten. Sie weinte, — weinte....

Der erste Tag in Albert Tornows Ehe war vorbedeutend für alle übrigen. Bei dem geringsten Anlaß, gleichviel ob es ein schmerzlicher oder freudiger war, öffneten sich die unglaublich elastischen Thränendrüsen Frau Paulas und ergossen mehrere Sündfluthen salzigen Wassers.

Die ewigen Thränenströme, die den Thränen seiner Gattin entquollen, schwemmten alle Freude, alle Behaglichkeit aus Albert Tornows Leben hinweg. Weinte sie, so machte ihn das nervös, verzweifelt, rasend — weinte sie nicht, schwebte er beständig in der qualvollen Erwartung des nächsten Thränenergusses, der so sicher kam, wie die Nacht nach dem Untergang der Sonne.

Jedwedes Ereigniß, gleichviel welcher Art es war, gleichviel ob es sie persönlich, einen ihrer Angehörigen oder auch einen wildfremden Menschen betraf, veranlaßte sie, dem ihr angeborenen Hang zu thränenreichen Klagen zu fröhnen. Erblickte sie auf der Straße arme Menschen, denen Elend und Kummer von den bleichen Wangen, aus den hohl liegenden Augen sah, so feuchteten sich flugs ihre Augen vor Mitgefühl mit den Anderen. Sah sie aber fröhliche Gesichter, so empfand sie Mitleid mit sich selbst, sie bedauerte sich selbst, klagte, daß sie nicht fröhlich mit den Fröhlichen sein konnte, daß ihr Schicksal sie an einem Mann gekettet, der sie nicht verstand, der gefühllos, herzlos, ein Barbar war, unfähig, das weiche, empfindsame Herz seiner Frau nach Gebühr zu schätzen, der, wenn sie weinte, nicht mit ihr weinte, sondern schalt und fluchte oder gar — lachte.

Als seine Frau ihm ein Knäblein gebar, wiegte sich Albert Tornow in der frohen Hoffnung, daß nun eine Wendung zum Besseren eintreten würde, aber im Gegentheil, Frau Paula weinte jetzt mehr, als je. Fehlte dem Kind das Geringste, hüstelte es, oder hatte es sich ein wenig den Magen verdorben, so sah sie schon schwere Krankheit, ja Tod und Begräbniß voraus und sie weinte, als sei schon in Wirklichkeit geschehen, was ihr melancholischer Sinn ihr vorspiegelte. Sie entwickelte überhaupt eine erstaunliche Phantasie, allerlei Unheil vorauszusehen und vorauszuahnen, und jede solcher Unglücksprophezeiungen begleitete natürlich eine mehr oder minder heftige Thränenverschwendung.

Einmal überraschte er sie, wie sie, den Knaben auf dem Schooß, mit thränenüberströmten, vom Schmerz verzerrten Gesicht dasaß.

Erschrocken fragte er, was geschehen sei.

„Ach," entgegnete sie schluchzend, mit der Miene höchster Verzweiflung, „ich dachte soeben daran, daß ich bald sterben werde. Was wird dann aus meinem armen Kinde werden? Gewiß wirst Du ihm eine böse Stiefmutter geben, die mein Kind schlagen und hungern lassen wird. O mein armes, armes Kind!"

Und sie preßte das erschrockene Kind mit so ungestümer Heftigkeit an sich, als stehe die böse Stiefmutter, die Ruthe schwingend, bereits leibhaftig hinter ihm.

Der unglückliche Ehemann zuckte die Achseln, schwieg und machte sich aus dem Staube, die einzige Taktik, welche er den sentimentalen Anwandlungen seiner Frau gegenüber anwandte. Mit allen andern Mitteln: mit Strenge sowohl wie mit Milde hatte er auch nicht die geringste Wirkung erzielt. Er hatte längst eingesehen, daß er der Sentimentalität Paula's gegenüber vollständig machtlos war, daß er sie über sich ergehen lassen mußte, ergeben, wie man ein Naturereigniß hinnimmt.

Nicht nur in sein Privatleben griff diese unglückliche Gemüthseigenschaft seiner Frau störend ein, auch in seinem Berufe brachte sie ihm Schaden und Verlust. Zwang ihn irgend eine geschäftliche Angelegenheit, eine Besprechung, eine Conferenz, längere Zeit von Hause entfernt zu sein, so konnte er sicher sein, daß sie sich bei seiner Rückkehr dahin gefiel, die Gekränkte, die Verlassene, die schmählich Verrathene zu spielen. Begegnete er ihren Vorwürfen mit der Entschuldigung, daß es ja Geschäfte gewesen seien, die ihn fern gehalten, so schüttelte sie mit tragischer Miene den Kopf.

„Geschäfte? Das dauert nicht so lange. Aber ich weiß, wo Du warst — ich weiß es."

„So? Wo war ich denn," fragte er halb neugierig, halb grimmig.

Was fragst Du mich. Du weißt es doch am besten selbst."

Sie gebot den Thränen, die schon bei seinem Eintritt geflossen, eine Sekunde lang Einhalt und blickte ihm triumphirend, mit dem Bewußtsein, mit ihrer Anklage ihn niederzuschmettern, in die Augen.

„Bei Deiner Geliebten warst Du." Und sein bestürztes, gänzlich fassungsloses Schweigen für ein volles Geständniß nehmend, fuhr sie, während ihre Thränen mit erneuter Heftigkeit zu fließen begannen, fort:

„Ja, eine Geliebte hast Du. Ich habe es längst gemerkt. Du liebst mich nicht mehr, ich bin Dir nicht mehr schön, nicht mehr jung genug. Ich weiß, Du betrügst mich."

Aber wer hat Dir denn solch einen Unsinn in den Kopf gesetzt?" fragte er endlich, im Gefühl seiner völligen Schuldlosigkeit.

„Wer mir das sagt?"

Sie deutete mit tragischem Pathos auf die linke Seite ihrer Brust, „hier mein Herz sagt mir's. So etwas fühlt man."

Und ohne weiter auf die Betheuerungen seiner Schuldlosigkeit zu hören, gab sie sich wie immer mit voller Inbrunst ihrer Lieblingsbeschäftigung hin dem Weinen.

Unter diesem unruhigen Geiß fing Albert Tornow's Gesundheit an zu leiden. Er magerte ab, wurde blaß, nervös, sein guter Appetit und sein gesunder Schlaf flohen ihn.

Und sie, die über die Fliege an der Wand sich in Thränen auflösen konnte, fühlte kein Erbarmen, kein Mitleid mit dem Manne, dem sie jede Freude am Dasein geraubt, dem sie das Leben vergällte, zur Last machte. Ja, sie wußte nicht einmal, daß sie die Ursache seiner zunehmenden Hinfälligkeit war. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, welch' eine furchtbare Geißel ihre thränenreiche Sentimentalität für ihren Gatten war.

Und so traf es sich gänzlich unerwartet, daß er eines Tages, der ewigen Thränen müde, in einem Anfall verzweifelter Entschlossenheit, das Haus verließ, daß sie ihm zu einem Ort unbehaglicher Ruhelosigkeit, beständigen Schreckens gemacht, mit dem festen Vorsatz, lieber zu sterben, als noch einmal zu ihr zurückzukehren.

Als sie den Brief, in welchem er ihr in kurzen, klaren Worten die betreffende Eröffnung machte, gelesen, da hob sie in stummer Anklage die Arme gen Himmel.

So hatte sie also doch Recht gehabt. Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. O über den schändlichen, gewissenlosen Mann, der einer andern, einer leichtsinnigen Person wegen, sein braves, gutes, armes Weib im Stich ließ, sie, die nie gegen ihre Pflicht gefehlt, die immer einen exemplarischen Lebenswandel geführt!

O wie schändlich er gegen sie handelte! O wie beweinenswerth doch ihr Loos war! Wie das Unglück sie verfolgte, sie immer verfolgt hatte und sie verfolgen werde, bis das arme, geprüfte Herz ihr brach!

Und sie weinte, weinte, wie sie noch nie — und das wollte viel sagen — in ihrem Leben geweint hatte....

Die Geschichte eines Bildes.

In einer Hamburger Kunstausstellung befindet sich gegenwärtig ein Kinderpastellbild von Gottfried Hofer, welches durch das, fast bis zur Kühnheit Flotte in seiner Auffassung und Darstellung die Blicke auf sich zieht. Es ist ein Knablein, mit broncirter Hautfarbe und wirrem braunen Kraushaar, das, nackt bis auf eine gelbe Weste, auf einem weißen Polster sitzt und mit seinen runden Beinen spielt. Es ist ein Momentbild, mit photographischer Raschheit erfaßt, dabei aber doch wieder erfüllt von jenem Reiz des Selbstgeschauten, der das Bildniß von der Photographie unterscheidet.

Das Bild hat seine kleine Geschichte, die zwar für die Beurtheilung des Werkes selbst ohne Belang ist, doch das Wiedererzählen schon darum lohnt, weil es einen ganz reizenden Beitrag zu dem Capitel „Wie Bilder entstehen" liefert. Vor einiger Zeit war, so berichten die „Hamb. Nachrichten", das Bildniß der Mutter dieses runden, brünetten Knäbleins in demselben Kunstsalon ausgestellt, gleichfalls von Gottfried Hofer gemalt. Auf der Wanderung nach dem Atelier des Künstlers war die Dame zuweilen von der Amme ihres Söhnleins und von diesem selbst begleitet worden.

Offenbar scheint das Bildniß der Mutter seinen Bestellern rechte Freude gemacht zu haben, denn kurze Zeit nach seiner Ablieferung kam die Amme allein zu dem Künstler mit der schüchternen Frage, ob er wohl ganz im Geheimen, ohne daß die Eltern davon erführen, nicht auch das kleine Söhnlein malen könnte. Der Geburtstag von Madame stehe nahe bevor, und da möchte die Amme ihr diese Freude bereiten. Der Künstler ging mit guter Laune auf die „Bestellung" ein, flink und flott lebte das Conterfei des kleinen Bübleins in den kräftigen Pastellfarben auf, die der Maler so gewandt zu handhaben weiß, und am bestimmten Tage stand es fertig im Rahmen vor der Amme, die sich nun erst wie von einer bangen Ahnung beschlichen fühlte.

„Nun sagen Sie mir aber auch, was ich schuldig bin, Herr Maler," fragte sie einigermaßen gedrückt, ihr abgegriffenes Geldtäschlein verlegen in den Fingern drehend. Der Maler machte ein sehr ernstes Gesicht, schien alles vorerst im Einzelnen auf seinen Kostenwerth genau zu berechnen — Leinwand, Farbe, die aufgewandte Mühe, bis er endlich im Ton ehrlicher Ueberzeugung sagte: „Na, wissen Sie, Kathrin, unter fünfzig Pfennig wird es wohl nicht gehen!" — Ein mächtiger Athemzug der Erleichterung entrang sich Katharinens Lippen. „Das langt gerade noch," sagte sie in einem Tone, der dankbar sein sollte, in dem sich aber doch auch schon wieder etwas von Gönnerhaftigkeit mischte. „Wenn es mehr gewesen wäre, hätte ich es nicht bezahlen können." Und damit zählte die gute Kathrin ihre klimpernden fünf Nickelstücke in die breit ausgestreckte Rechte des Malers.

Die Welt.

Daß aus dem Nichts die Welt erstanden wäre,
Die heut'ge Wissenschaft dies leugnen will;
Sie stellt entgegen jener alten Lehre
Den Grundsatz auf: Ex nihilo fit nil.
Wie sonderbar! Räumt man des Satzes Wahrheit ein,
Dann kann die Welt ganz wohl aus Nichts entstanden sein.

— Weil er eine Sammethose trug, wurde in Frankfurt ein Droschkenkutscher vom Schöffengericht zu drei Mark Strafe verurtheilt. In Folge der Berufung sprach ihn die Strafkammer frei, worauf die Strafkammer die Hose an die erste Instanz zurückverwies. Der Droschkenkutscher hatte sich so auf seine schöne Sammethose gefreut, und nun muß er einsehen: Keine Hose ohne Dornen.

— Schlagende Widerlegung. „Ich finde es unerklärlich, daß mich meine Collegen alle für einen Hasenfuß halten. Von der ganzen Sippschaft hat doch Keiner die Courage gehabt, meine Alte zu heirathen — als wie Ich!"

Gigerls Rache.

Von Martin Fließ.

Der pensionirte Oberförster Waldmann war ein herzensguter Mensch von offenem, geradem Charakter, der nichts mehr haßte, als das Gegentheil davon. Wie alle Jäger liebte er Frohsinn und Heiterkeit, verkrug auch gern einmal einen sogenannten guten Puff, wofür er sich dann gelegentlich revanchirte. Derartige kleine Scharmützel bestand der Oberförster zum Vergnügen der Stammtischfreunde oft mit dem dazu gehörigen Apotheker des Ortes. Die Gelegenheit hierfür bot sich häufig, wenn das Gespräch auf die vom Apotheker Körner vertretene Medizin kam, während Waldmann der Naturheilkunde huldigte. Gewöhnlich erlitt der wenig redegewandte Jäger eine Niederlage im Wortgefechte mit seinem Gegner. Dieser, bedeutend jünger, war auf vielen Gebieten gut beschlagen, für welche der Forstmann weniger Interesse zeigte. Dennoch verstand letzterer, sich gewisse Blößen des Apothekers nutzbar zu machen, um ihm eins zu versetzen. Körner kleidete sich unter anderen nicht nur gern, sondern trieb diese sonst entschuldbare Angewohnheit so weit, daß sie den Namen „Modethorheit" verdiente. So ungefähr standen die Angelegenheiten, als Oberförster, Apotheker, Amtsrichter u. s. w. an einem regnerischen Sommerabende um den Tisch der „goldenen Birke" saßen. Waldmann und der modern gekleidete Körner hänselten sich so lange, bis der alte Forstmann seinem Gegenüber das verhängnißvolle Wort „Gigerl" entgegen schleuderte. Dieser Ausdruck traf den eleganten Apotheker mitten in's Herz.

Der sonst nie verlegene Herr war vor Aerger nicht im Stande, den Oberförster zu bedienen, der den Anzug Körners vom Standpunkt des „Gigerlthums" in höchst humoristischer Weise zergliederte. Die Tischgesellschaft war auf's höchste animirt und freute sich königlich.

Endlich hatte der ruhig gewordene Apotheker sich so weit gefaßt, daß er Waldmann zurief: „Den Gigerl schenke ich Ihnen nicht! — im Uebrigen hier meine Hand.

Der alte Forstmann schlug kräftig ein: „Ich bin kein Spielverderber, lieber Körner, wir bleiben die alten Freunde."

Als an diesem Tage die fröhliche Sitzung ihr Ende erreichte, schien dem Apotheker plötzlich ein genialer Gedanke zu kommen, sein Gesicht verklärte sich und zu dem Stammtisch gewandt, rief er plötzlich aus: „Meine Herren, ich lade Sie Alle hier am Sonntag zum Frühschoppen zu einer Pfirsichbowle ein. Dabei wollen wir die alte Freundschaft auf's Neue besiegeln."

„Topp, wir sind dabei," tönte es unisono, und der Wirth notirte schmunzelnd die bestellte Bowle.

„Also Sonntag Vormittag nach dem Baden um zwölf Uhr, seid pünktlich!"

Am Sonntag Vormittage plätscherte der Stammtisch im erfrischenden Wasser des unmittelbar an der Stadt gelegenen Sees. Nur der Apotheker fehlte noch. Endlich kam auch er.

„Dachte schon, Sie wollten die Bowle ohne uns austrinken, alter Pillendreher," rief ihm Waldmann entgegen, „aber Donnerwetter, wie sehen Sie aus, Sie eleganter Schwerenöther?"

„Neuestes Modejournal. Toilette à la Gigerl, nennt man dies," lachte vergnügt der Angeredete, streifte seinen großkarrirten Anzug, das großgeblümte Oberhemde ab und legte Alles fein säuberlich neben das Jägerkostüm Waldmanns, der den Witz, welchen er darüber zum besten geben wollte, um des Friedens willen mit etwas Seewasser verschluckte. Jetzt wurde etwas weiter in den See hinaus ein kleines Wettschwimmen veranstaltet. Der Apotheker schien aber bald zu erlahmen, denn er machte immer kleinere Schwimmbewegungen, und als alle Anderen einen bedeutenden Vorsprung vor ihm hatten, kehrte er plötzlich schnell um, schwamm an's Ufer, kleidete sich hastig an und verschwand schnell in der Richtung nach der Stadt zu.

Als die Andern am Ufer ankamen und sich nach dem Apotheker umsahen, wetterte Waldmann:

„Poz Mauser und Zündnadel, ich glaube, der Pillendreher spielt Versteck mit mir und meinen Sachen.... Körner.... Körner!"

Aber alles Rufen war vergebens. Körner war längst nicht mehr am Platze, hatte aber seinen Anzug à la Gigerl statt dessen liegen lassen.

„Wenn ich nur wüßte, wo er meine Sachen hingethan hat," jammerte der Oberförster.

„Das kann ich Dir ganz genau sagen," versetzte Justizrath Schlau, „er hat sie sich selbst angezogen."

„Amtsrichter, das ist Diebstahl," brüllte der alte Herr, „den Spitzbuben sollst Du nächstens verdonnern!"

„Nein.... nein...." vertheidigte Schlau, „hier liegt kein Dolus vor.. Körners Anzug ist dreimal so viel werth wie Dein Jagdhabit."

„Aber mir ist er jetzt unersetzbar.... was fange ich an.... was thue ich?"

„Nun .... nun .... beruhige Dich, altes Haus, begütigte der Richter, „Du ziehst auf wenige Augenblicke Körners Anzug an .... Ihr Beide gleicht Euch ungefähr in der Figur .... und bevor wir uns zur Bowle setzen, wechselt Ihr Eure Toilette."

„Nie und nimmer laufe ich als Gigerl zum Gespött der Einwohner durch die Straßen....Höll' und Teufel.... ich werde dem Apotheker ein Rezept eingeben, das sich gewaschen hat!"

Ein kühler Luftzug strich über den See, so daß der alte abgehärtete Jäger in seinen nassen Badehosen ein wenig fröstelte, während die Andern in ihre Kleider schlüpften.

Sanitätsrath Matz, welcher ebenfalls zur Gesellschaft gehörte, hielt für seine Pflicht, den um seinen Anzug Geprellten aufmerksam zu machen, daß seine Gesundheit Schaden erleiden könne und daher besser sei, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Der alte Jäger sah schließlich ein, daß all' sein Wettern die Kleider nicht herbeischaffen und er sich bequemen mußte, diejenigen Körners anzuziehen.

„Nicht 'mal mein Hemd hat er mir gelassen," stöhnte er, als er das große gemusterte bunte Hemd des Apothekers mit dem vorn weit ausgeschnittenen Kragen überwarf.

„Ich glaube gar, der Kerl trägt Frauenzimmerwäsche", schimpfte er, dieser Kragen sieht ganz danach aus... Himmelwetter .... soll ich in der That in diese Beinkleider, in diese Narrenjacke steigen .... ich, ein altgedienter königlicher Förster, sehe aus wie ein Tollhäusler." Dann zog er sich an.

„Du, Waldmann", lachte der alte Sanitätsrath, daß ihm die Thränen herunterliefen, „Deine Hasen und sonstige Wildbraten würden sich freuen, wenn sie Dich jetzt sehen könnten!"

„Doctor und Apotheker stecken, wie stets, unter einer Decke," wüthete Waldmann und schickte sich an, den Anderen nach der „goldenen Birke" zu folgen.

Seine Hoffnung, wenig Leuten zu begegnen, erfüllte sich nicht. Da kam die höhere Töchterschule, mit den Lehrerinnen an der Spitze, um einen Ausflug zu machen .... erstaunt blickten Alle auf den alten Herrn .... „Guten Morgen, Herr Oberförster .... wie sehen Sie aus....."

„Na, Oberförsterchen, ist es möglich....."

„Waldmann....Mensch!" schrie ein Bekannter ihm entgegen.

Vor dem Stadtschulhause stand eine Knabenschaar, die auf etwas zu warten schien. Jetzt erblickten sie Waldmann.

„Hurrah, unser Oberförster und sein schöner Anzug leben hoch!" schrieen die offenbar von Körner angestifteten Rangen.

Der Lärm rief die Leute an's Fenster: „....Herr Oberförster.... Herr Oberförster!...." Das war zu viel. Waldmann lief, was er laufen konnte, rannte an einen Schornsteinfeger, warf eine Obstfrau mit ihrem Kram um, trat einem kleinen Köter auf die Füße und kam in Schweiß gebadet in der „goldenen Birke"